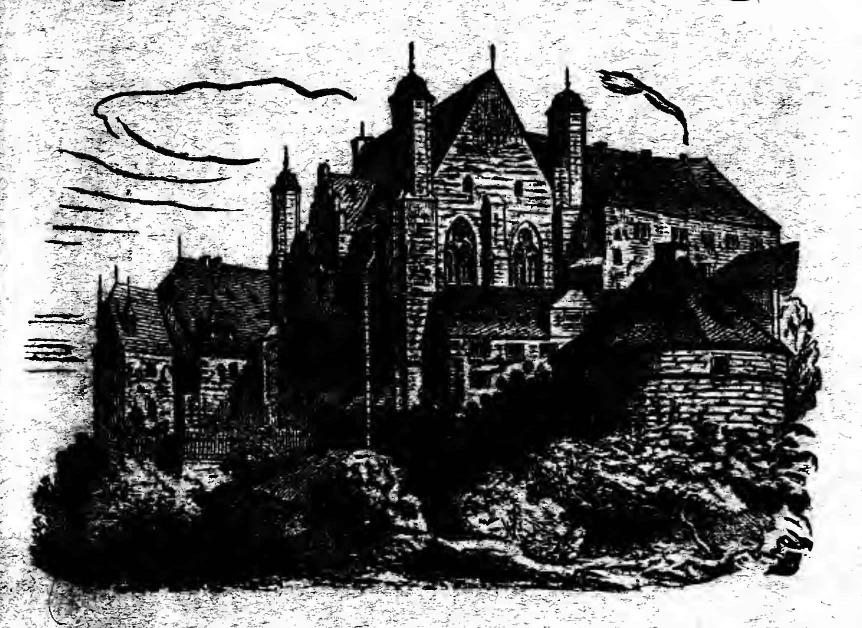
Marburg



Stimmungsbilder von Johanna Weichelt

Marburg

Stimmungsbilder

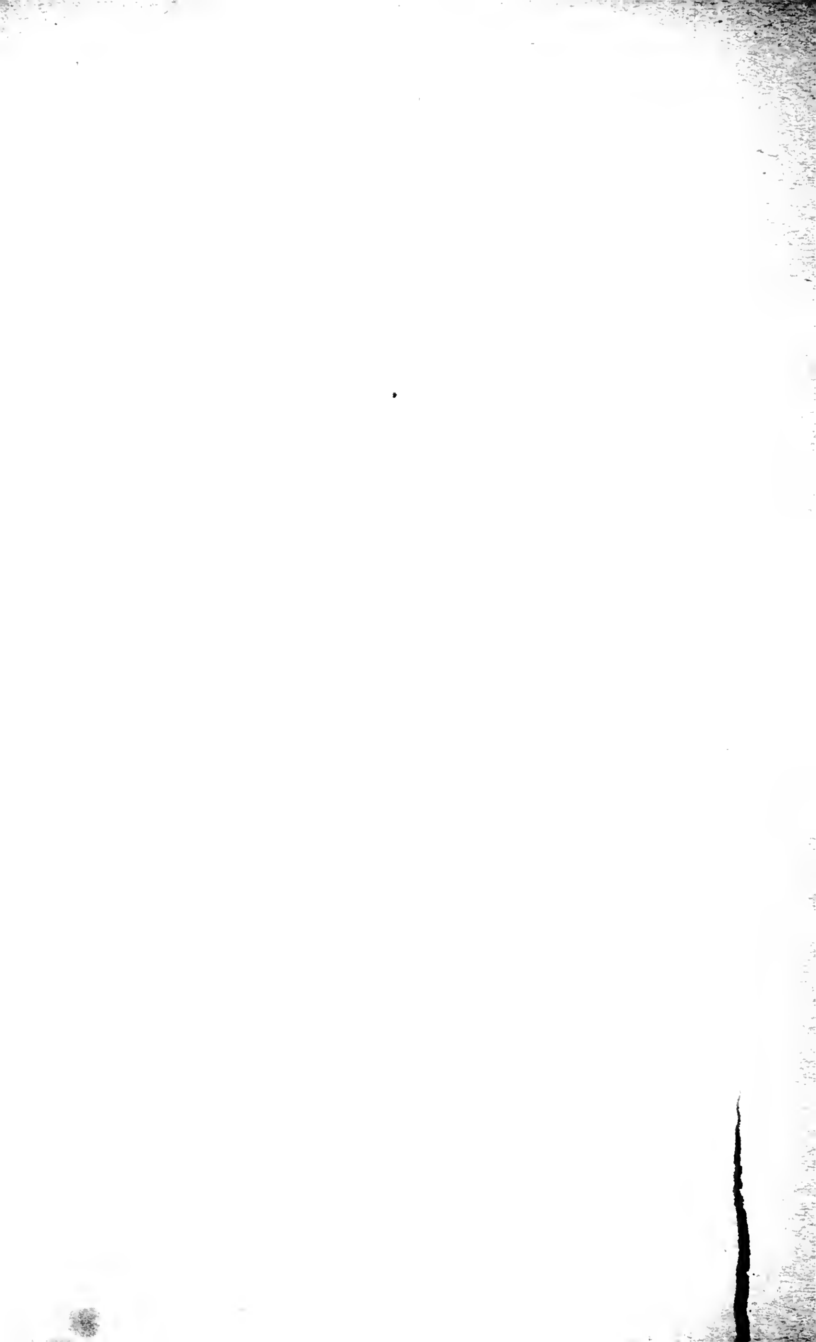
von

Johanna Weichelt

Verlegt bei Curt Neufeldt, Marburg an der Lahn
1915



Allen, die Marburg lieben



Inhalt

1. Umgebung
2. In der Stadt
3. Kleine Bilder
4. Universitätsleben

Seite



Umgebung



Blick auf Marburg

Jungen, kämpfenden Freiwilligen zugeeignet

Den Mantel schlägt der Wald endlich zurück.
Von freier Blöße seh ich über Tal,
Der Fluß glänzt weiß, und rote Dächer grüßen.
Von Steinenquadern greift hinauf zum Schloß
Der frohe Mut mit starker, kecker Hand.
Von Türmchen springt zu Türmchen junge Lust
Und jubelt nieder in die alte Stadt.
„Wo kommst du her? Das Heeresbanner weht,
Und Blut und Flammen sieht das bange Herz!
Verbirg dich, lache nicht hinab ins Tal.“
Die junge Lust lacht auf. Erinnernd gibt
Sie ferner Zukunft schon die offne Hand
Und trägt von Sieg zu Sieg uns, hier wie dort.

Rundblick vom Frauenberg

Fichten und Kiefern, noch schlafend im Dunkel.
Maiige Buchen umlagern die Warte
Und drängen die Schlafenden seitig zurück.
Friedliche Höfe, von blühenden Bäumen

Frühlingsgeschmückt. Einzelne Pappeln.
Die Formen verbergend geht Baum um Baum
Auf einsamer Straße hinüber zur Burg.
Einzelne Dörfer, in Flächen gebettet.
Von der Warte zum Leben gerufen
Grünen und grünen die laubigen Bäume.
Die spitzen Nadeln der Immer-sich-gleichen
Zeigen die Schönheit der ewigen Nächte,
Die die Geborenen niemals durchwachen.
Ein gelbes Rapsfeld. Verlorene Bäume
Schauen hoch über niedres Gebüsch,
Sich an der leuchtenden Pracht zu freuen.
Quer durch die Mulde rothäuptige Häuser.
An den Ufern der mattgrauen Lahn
Beschnittene Weiden. Ein Zug eilt vorüber.
Nun Täler und Hänge und Täler und Hänge
Bis hin zur Stadt, die am Hügel das Dorf
Und rechts das breitseitige Schloß begrenzt.

Blick auf Amöneburg

Ein einsamer Baum. Auf heidiger Öde
Blattlose Reiser. Links von dem Baum
Ein weißes Feld, davor eine Pappel.

Ueber die kaum besäte Fläche
Blicken düster schwarznadlige Kiefern,
Und eine Fichte, rechts an der Straße,
Reicht widerstrebend dem Wind ihre Zweige,
Als trotze sie heidnisch dem Werben der Burg.

Blick auf Marburg, Gisselberger Straße und Rimberg

Einzelne überhalter. Hinab zu den Dornen
Biegen sich abgestorbene Zweige.
Birken blicken mit glänzenden Blättern
Auf die Kerzen der halbhohen Kiefern.
Rauschen und Rauschen. Von fern klingen Stimmen,
Und unter die lindengesäumte Straße
Weit unten im Tal, die das Grün kaum bedachte,
Enteilen Gedanken, und der Rimberg grüßt schweigend.

Stiller Ausblick

In stiller Ruhe erhabene Wipfel
Streben empor auf ästigem Stamm.
So ruhig stehen sie, friedevoll.
Im todreifen Laube rascheln die Amseln,

Und durch die dämmerig nachtenden Stämme
Greift stoßend der Wind und schreckt mein Herz.
Da klingen Glocken drüben vom Kirchlein,
So hell klingen sie, und der Himmel wacht auf
Und öffnet sein Tor für das trotzige Schloß.
Sei ruhig und still wie die Föhren.

Blick von Ockershausen auf den Frauenberg

Friedevoll von Hang zu Hang
Ziehen Wolken. Rot beleuchtet
Wird ihr dunkles Tropfenwesen
Eine lichtdurchwobne Seele.
Kleine Schwestern, schmal und flockig,
Eilen von der Burgruine
Ueber Wald und Tal und Dörfchen,
Früh die Sonne zu begrüßen,
Wenn sie weit im Osten eintritt.
Dunkle Fichten. Und die Lärchen,
Glücklich ihrer hohen Nähe,
Leuchten matt im Schein des Abends.

Blick am Himmelfahrtstage hinauf durch die Buchen

Weißt du nicht: hier ist der Himmel offen.
Den weiten Dom schuf Gott, offen das Dach,
Daß es den Weg nicht wehrt dem freien Blick.
Blick auf und bete! Und die Wolken ziehen
Dein irdisch Sinnen in die Ewigkeiten,
Und Ruhe gab dir, Frieden Gottes Dom.

Blick auf die Schwedenschanze

Blühende Bäume. Ein wartendes Feld,
Kahl noch und mattbraun. Eichen und Buchen
Schützen die Schanze. Halbrunde Kuppeln,
Weitragende Aeste. Säulen und Pfähle
Beschirmen die Höhe. Rechts von der Lichtung
Einen sich Fichten dem dunkelnden Himmel,
Und ihre verlassene, einsame Schwester
Deutet mit aufrechterhobenen Zweigen
Hin zur Ruine. Doch hell zirpen Vögel,
In eilendem Fluge verkündet die Schwalbe
Den nahenden Sommer, und neben die blühenden
Birnen breitet erwachend der Apfel
Sein rötliches Kleid.

Blick auf die Gisselberger Ebene

Buchenbewaldete Hänge. Nur wenige
Fichten schatten. Saftgrüne Wiesen,
Flächen von Korn und hellgelbem Raps
Decken die Ebene. Rechts vor dem Hang,
Von rötlichen Dächern und blühenden Bäumen
Freundlich gezeichnet, ruht friedlich ein Dorf.
Zu zwei und zwei geben Abstand um Abstand
Drahtleidende Pfähle den eisernen Wagen.
Frieden und Stille. Nur alles umkleidet
Von mattendem Dunste und Wolken am Himmel.

Auf der Straße nach Gisselberg

Linden, von gelblichen Früchten besät,
Am Ufer des Flusses angelnde Fischer.
Vom langrückigen Berg hinüber zum Stadtkopf
Spannt sich ein farbiger Brückenbogen,
Abendrot spiegelt im Dunste der Wolken.
Der schiefe Kirchturm neigt sich zur Seite,
Breit liegt das Schiff. In runder Schale,
Von Bäumen geprägt, ruhen die Häuser,

Und nur das Schloß wandert und wandert
Mit uns die ebene Straße entlang,
Es ruft und ruft, bis wir wieder uns nahen.

Blick auf Cappel

In dunkles Grün
Sorglich gebettet am mählichen Hang,
Da liegt es, in leuchtendes Rot gekleidet,
Die weißen Wände in Glut getaucht.
Und selbst das Kirchlein in weltlichem Glanz.
In weltlichem? Ist nicht die Sonne des Himmels?
Die zweifelnden Fragen zerstören den Schimmer,
Dunkel liegt alles in deckendem Grün.

Von Gisselberg nach Marburg

Mit stark aufgeworfnen Lippen
Liegt die braune Ackerfurche,
Badet ihre nassen Füße
In dem fahlen Licht des Mondes,
Daß sie hell und silbern glänzen.
Auf der Wiese geht der Waldgeist,
Wirft um seine zarten Kinder

Dichte, feuchte Nebelschleier,
Daß sie nichts erblicken können.
Auf der Straße gehen Menschen,
Neckisch zupft an ihren Mänteln
Der erwachte Frühlingsknabe,
Und ein Ferchen spricht: „Nach Haus?“

Am Strom

Breitrandige Schilfe, mattgrau im Grün,
Rispengräser und gelbe Lilien,
Rötliche Blüten, Kerzen und Dolden.
Von Erlen und Weiden liegen die Schatten
Warnend im Wasser. Ist es so tief!
Kleine Wellen lachen und spielen
Mit gläsernen Spitzen über der Strömung,
Das perlende Glas klingt leis aneinander.
Liegt hier eine Angel? Kreise um Kreise
Durchlaufen die Fläche. Wieder ein Fisch!
Verdeckt an der Biegung schwimmen die Enten.
Wo bleiben die Hühnchen, die oft hier getaucht?
Von gelbweißem Kiesel halb über das Wasser
Ragt eine Stange, gebogen und grau.

Auf Spiegelslust

I. Im Herbst

Rosen, Robinien, Birken. Eine Lärche,
Noch licht und grün. Daneben eine Eiche.
Hinter den Kiefern decken schräg den Hang
Herbstliche Buchen. Weithin über Tal
Linie um Linie, auf und ab im Nebel.
Die kleine Burgruine steht, den Kopf erhoben.
Verworren klingt das Lärmen aus der Stadt,
Pfeifen und Stimmen, Schellen, Zug nach Zug.
Der weiße Rauch zieht wolkig kurze Bahnen.
Von Nord nach Süd der Himmel dicht umzogen,
Am Wolkensaum vier leuchtend rote Spitzen,
Sonst dunkle Ballen. Zwischen Lahn und Lache
Beugt sich ein grüner Streifen vor dem Strom.
Die Pappeln stehen aufrecht. Schwimmt ein Kahn?
Ein flachgedrücktes Dach, ein rundes Türmchen,
Der Rathausgiebel, dann lang, spitz der Kirchturm,
Vom dunklen Baum geteilt, zuletzt das Schloß.
Der runde Dammelsberg. Dann wieder Linien,
Das Tal umschließend und dem Auge wehrend,
Zwischen den Bergen breit der Frommen Dom,
Und wieder Dunst und Nebel über Tal,
Daß nur ein neues, grelles Ziegeldach
Herübergreift, den Blick auf sich zu lenken.

II. Auf dem Turm

Ein Meer von Blättern. Grüne Wellen tragen
Das Auge weit hinüber zu der Burg,
Die als Ruine noch so gern beherrscht.
Still liegt die rote Säule, liegt so still,
Wie an den Wald geschmiegt das kleine Dorf,
Das uns so oft schon Ruhe, Obdach bot.
Das Auge schweift. Am schmalen Waldabhang
Gehn die Gedanken sinnend mit dem Einst.
Die Quelle plätschert: „Weithin in den Grund,
Da griff der Krieg hinein in junge Gräser,
Zerschnitt die Erde, überdachte Stände,
Gab Enge, Dunkelheit für Luft und Licht.
Wolfsrachen gähnen! Drahtverhaue! Pfähle!“ —
So ruhig steht das Schloß. Vergangenheit
Trägt hier den Frieden nieder auf die Mühe.
Die Fenster blinken. Aus dem Schoß der Lahn
Stehen die Berge auf
Und wehen Grüße mit bleigrauen Tüchern.
Der Strom blitzt auf, Hügel und Berge drängen,
In dichten Scharen wandert Haus um Haus,
Und von der alten ersten Christenstätte
Neigt sich ein Bote nieder auf den Dom.

Blick vom Frauenberg

Schnee und Schnee — und, dunkle Warner,
Steht Wachholder auf der Halde.
Kahle Bäume. Tote Flächen,
Die kein Tier, kein Pflug erweckt.
Von dem Schrecken ganz verfärbt,
Den die dunklen Wolken flößen,
Starrt ein letzter, roter Schimmer
In die bläulich schwarze Nacht.
Kommt ein Hase nicht, zu scherzen?
Nein, ein Jäger pirscht mit Hunden,
Und, nur eine stumme Frage,
Glänzt der Flußlauf grell herüber.

Am Frauenberg

I.

Dunkel, sagt ihr, sind die Fichten.
Wie der Tag der Unterird'schen,
Der noch dunkler als die Nächte,
Starren Föhren schwarz herauf.
Ewige Sonne will sie malen,
Haucht in die lichtlosen Seelen
Ihnen ihrer Gluten Herz.

Sonne, flieh! Noch dunkler starren
Bläulich rot die Fichtenhänge.
„Unheil, Unheil!“ spricht die Luft.

II.

Kahle Steine, braun, zerklüftet,
Gräser, fast vom Schnee bedeckt,
Und die Sträucher, eisbeworfen,
Zeigen Tag und Nacht zugleich.
Birg dich! Im Wachholderbusch
Flüstert's von vergangnem Lieben,
Und das dürre Eichenlaub
Raschelt. O verbirg dich schnell!

Heimkehr

Um ein Eckchen hohe Fichten
Schlingt die Nacht ein schwarzes Tuch,
Bindet sie an ihre Seele.
Um die Nachtgefesselten
Flammt der wolkenlose Himmel.
Nirgends Wolken?
Ueber wandermüde Menschen
Rauscht es leis in alten Bäumen,

Tropfen fallen, und die Sterne,
Matt und farblos im Erwachen,
Deuten nieder in den Talgrund,
Und die Dächer winken: „Heim!“

Vor dem Elisabethbrunnen

Die Quelle murmelt. Oder sinds Gebete,
Öffnet die Erde sich und ruft zu Gott?
Sie war ein heilig Kind, selbstlos und treu.
Die Quelle murmelt. Auf der Straße geht
Ein alter Mann mühsam im Sonnenbrand.
Feld nur und Feld. Die Quelle murmelt leis,
Ruft in den Schatten müherschöpfte Seelen
Und legt um fragend sehnsuchtsvolle Herzen
Aus dunklen Nadeln braun ein Mönchsgewand.
Entblößt stehst du, das Haupt demutgeneigt,
Und betest still mit den Gekreuzigten.

Blick auf Michelbach

Vom Tal herauf, da wandert licht und hell
Der Frieden eines Dorfes auf zum Wald.
Die roten Dächer lachen auf zum Himmel
Und glühen mit im Abendsonnenschein.

Lupinen blühen. Zwischen Wald und Feld
Stehen gehügelt junge Nadelpflanzen,
Und Hügel liegt um Hügel über Dorf,
Von Wald und Strauchwerk dunkel eingekleidet.
Der Kirche Stimme klingt vom Turm im Tal
Hinauf zum spitzen Lugaus auf dem Berg:
„O gäb es Frieden!“ Ruhig liegt die Straße,
Ein lahmer junger Mensch verläßt das Dorf.

Heimweg von der Elisabethhütte über Hansenhaus

Hell lichten die Buchen, das Feld trägt das Schloß,
Die Lahnberge liegen in bläulichem Nebel.
Der Weg kommt herauf, still sieht ihn die Hütte.
Der alte Stumpf, von Epheu bewachsen,
Birgt Immergrün im ermüdeten Schoß,
Blau grüßen die Sterne. Vom schattigen Weg,
Den Tal und Wiese zur Halbhöhe führen,
Geh ich am molchreichen Tümpel vorbei,
Des Friedens mich freuend, den Bienen und Blumen
Am Hause ergänzen, hinüber zur Straße.
Am Pfad liegen Steine. Die dunkle Kiefer,
Die breit den Giebel des Hauses beschattet,

Duldet der Pappeln schlankwachsende Größe
Und hebt die weiten, nadligen Arme
Segnend zur Stadt. Noch ist sie beleuchtet,
Rote und bläuliche Lichter verklären
Die Immer-gleich-Schöne zu tröstender Macht.
Ich wandre weiter. Die waldigen Hänge,
Von Kiefern und Buchen und Lärchen bestanden,
Sie halten mich nicht mehr. Nach kurzer Rast,
Die ich an schattigem Tische gefunden,
Ruft es „Hernieder!" Im Tal strömt der Fluß.
Das Schloß bleibt lichtlos. Doch Stufe um Stufe
Von breiter Terrasse senkt sich die Flamme,
In kleine Teile gespalten hinab,
Die Hänge erleuchtet sie, Straße und Platz.
„So komm hernieder!" —
Im Hohlweg ist's dunkel. Doch an jeder Lichtung,
Da ruft von neuem das werbende Licht
Und bleibt mir Geleit bis zur heimischen Stätte.

Am Cappeler Berg

(Unsern Kriegsblinden)

Akazien blühen. Leise weht der Wind
Den feinen Duft ins schicksalsbange Herz:
Wie wird es werden und wann wird es enden!

Der Keller ist verschlossen. Nein, ich fühl's:
Er ist weit auf. Ach, endlos ist der Gang,
Gebückte Krieger, Bahren stehen drin!
Nein, nein, sie sind weit, weit in Feindesland! —
So weit? An Stöcken dort, von fremder Hand geführt,
Weil sie das Vaterland mit Licht bezahlt,
Mit teurem Licht, das unersetzlich, nahen
Gewes'ne Krieger. Keiner kraust die Stirn,
Sie scheinen fröhlich. Keiner nimmt sein Leid
Und drückt es bitter lachend andern auf. —
Akazien blühen. Blieb der Keller offen?
Die dunkle Nacht, dort trägt man sie durch Licht,
Und vor dem sonnenhellen Bild der Stadt
Liegt mir ein Friedhof — doch von Lorbeer grün.

In der Stadt



Weidenhausen

Gedrängt steht Haus um Haus. Aus engen Pforten
Betritt der Mensch die eingebogne Straße,
Die das Geheimnis hütet. Erker lauschen
Und lugen vorgebeugt rechts in die Biegung,
Weit bleibt der untre Stock bedeckt zurück,
Er will nicht auf des Nachbars Schritte sehn.
Links geht ein Weg, der Steg reicht ihm die Hand
Und führt ihn zwischen Gärten hin zum Platz,
Auf dem die Kirche und der Acker liegt.
Man sagt, daß hier vor Hunderten von Jahren
Ein junges Mädchen, das gerichtet ward,
In Gnaden eine Ruhestätte fand.
Jetzt beugen sich die alten Bäume tief,
Das Kirchlein spricht so sanft von alter Zeit,
Und übern Weg tollt laut die junge Freude.

Vor dem Hospital St. Jakob

Ein Garten, eine Mauer, Sträucher, Bäume,
Fenster an Fenster, hoch und steil das Dach,
Ein breiter Giebel und raumreich die Wand,

Die zwischen Erkern eingebaut, verborgen
Den Eingang schelmisch uns entgegenhält.
Gewölbt die Tür, einladend, weit die Flur.
Doch still und schweigsam sieht der Alte auf —
Den weißen Bart umrahmt das Fensterholz —
Und ungebeten muß ich weitergehn.

Am Krummbogen

Das Wasser glänzt. Rasen umsäumt den Weg,
Und Schilfe wuchern zwischen Fluß und Lache.
Am runden Dammweg steht ein breites Haus,
Den Kindern Schicksal und Erinnerung.
Der Morgen ging. Herüber blickt das Schloß
Im Glühen über Giebel hoher Häuser,
In denen Fremd und Freund zusammenhaust. —
Am Fluß stromauf. Dem Steg gehorch ich nicht,
Auch rechts hinauf die Straße ruft umsonst.
Da droben doch noch nicht die Heide blüht,
Und ruhen will ich heute unter Blumen.
Das leuchtet hell. Von Blütenduft umhaucht
Sitz ich am Ufer. Menschen wandeln drüben,
Sie suchen Hilfe aus des Körpers Not.
Die Glocke schlägt. Schimmernd in Mittagsflammen

Vereint das Wasser sich dem Strahl des Lichts.
Verlangend denk ich an des Waldes Kühle,
Der Hügel dort um Hügel reich bedeckt. —
Die Blumen blühen, und der Mittag zwingt.

Vor der Lahnlache

Du ruhst so still? „Der Abgeschiednen Frieden
Ward mein. Von Strom und Wellen trennt mich
Der Damm. Vom Mondenschein umleuchtet
Tauchen die Weiden tief in mich hinab
Und können meinen Grund doch nie erreichen.
In Wellenlinien kommt zu mir der Berg,
Doch Ruhe, Stille lähmt ihm die Bewegung.
Von fernher klingen Worte, klirren Ketten,
Und Wagen rollen, Pferde treten auf.
Ich ruhe still. Der Abgeschiednen Frieden
Glänzt mir vom Antlitz, und die Sterne funkeln."

Im Hof der Ordensgebäude

Am Sonntag. Ach, so still ists! Hörst du nichts?
Ein Vöglein, das uns nicht verläßt im Winter,
Hüpft auf und nieder im Holunderstrauch,
Der an dem alten Körnerboden steht.

Vor mir ein Türmchen, spitz, an breiter Wand,
Von einem Erker treu herausgetragen.
Im Laubengang liegt abgefallnes Laub,
Und rote Blätter hält am Dach die Ranke.
Ich sinn und sinne. Vor mir steht ein Chor
In alter Schönheit. Dunkel hinter Glas
Läßt uns nur ahnen, daß es Meister fügten.
Die Wasserspeier beugen weit sich vor.
„Faßt euch der Schwindel nicht!“ — Sie liegen still,
Nicht einen Tropfen preßt die Angst heraus.
„Hier reitet kühn hinein man in die Lüfte,
In hellem Kleid, mit Silberglöckchen dran.
Wer wird sich fürchten vor den großen Brüdern,
Die stark, aus Stein?“ — Wie bin ich doch so klein
Drunten im Hof. — Am alten Wirtschaftshaus,
Da steht ein Karrn im viereckigen Gang,
Und dunkle Fichten lugen durch den Torweg.

In der Elisabethkirche

Geweihter Dom, den die Vergangenheit
In Fesseln schlägt. Verschollene Gebete,
Begangne Fehle flüstern aus dem Stuhl,
Den dunkles Holz in finstres Sinnen hüllt.

Am Pfeiler, der empor zur Freiheit strebt,
Hängt schwer der Prunk. Den schwarzen Faltenwurf
Des schlichten Priesterkleides hüllt er ein,
Wie fremdes Kleinod schlichte Opfermenschen.
Altäre, bunt, mit Zierrat überhäuft,
Ein Grabmal, das für Geld man oft betrachtet,
Vergangenheit aus fremdempfundner Zeit.
Vom fahlen Teppich, kunstvoll, reich gestickt
Forscht es hinüber zu den grauen Gräbern,
Sucht Antwort und Vertrauen bei den Steinen
Und seufzt hinab. — Da dringt das Licht
Herein aus Gottes nieverschloss'ner Fülle,
Liegt strahlend auf der goldverzierten Kanzel,
Spielt um die Häupter Heiliger am Lettner,
Erbricht die Särge, daß die Totenhüllen
In fleckenloser Weiße nicht mehr schrecken,
Erhebt die Halle schlank in gleicher Höhe
Und weckt lebendig das Vergangene,
Daß leis die Engel vor dem Heiland spielen,
Maria und die Gottesfrau des Domes
In ihren bunten Faltenkleidern leuchten,
Wir aufwärts, froh im Bunde, gleich den Pfeilern,
Nur nach dem Einen, Ewiggleichen streben
Und in Erhabenheit das Jetzt uns faßt.

Auf dem Michelchen

Drei Lärchen über mir. Die feinen Zweige
Bewegt der Wind. Gereifte Früchte
Und grüne hängen reich am langen Ast,
Der an dem Ende sich zum Himmel aufhebt,
Wie seit Jahrhunderten die Grabkapelle.
Verblühter Flieder. Still sitz ich am Stein
Des alten Grabes, das noch Liebe schmückt.
Die Enkel wohl. — Wer ruht in jenem Grab?
Wer ruht darunter, und wen birgt es noch?
Es wächst und wächst die alte Totenburg
Von Knochen, Staub. Wächst auch mit ihr der Geist?
Aus schmaler Esse steigt bläulicher Rauch,
Ein Kranz von alten Dächern schließt mich ein,
Geblendet seh ich nur im Dunst das Schloß.
Vom Fahnenstuhl zieht sich ein weißer Streifen
In grader Linie zu der Warte hin
Und geht verloren in des Himmels Blau.
Kohlmeisen, schwarz die Köpfchen, grün die Brust,
Zirpen und klettern hinter mir im Strauch.
Im hohen Baum, vor breitem, altem Steinmal,
Locken die Finken, denn es ist so warm,
Als wollte Gott erwecken, nicht begraben.

In bunter Färbung lacht der Park vom Hang.
Ein Falter schaukelt über Eschenästen,
Die wellenförmig, oft hakig gebogen,
In gleichem Grün ihr Sommer-Ich bewahrt,
Und von der Weide, die der Sturm zerbrach,
Fragts zu den Früchten, die am Grab gereift:
„Seht ihr den Turm? Dort ist der Heiligen Grab.
Des Geistes Taube, siehst du ihre Schatten?
Es hat ihn keiner ohne Leid gesehn,
Und die das Leben suchten, mußten sterben.“

Blick von der Terrasse

Steile Dächer. Grauer Schiefer
Besserte die roten Ziegel.
Sträucher, Bäume, herbstversonnen,
Stehn am dreigeteilten Giebel,
Den der Wein blutrot betupft.
Von der gotisch schlichten Kirche
Schweift der Blick in deutsche Gärten,
Launig faßt der Wind die Weide.
Bindet er die feinen Aeste
Fest um die geteilte Krone?
Nein, er nahm die kleinen Häuser,

Warf sie lachend durcheinander,
Wahllos fielen sie zur Erde,
Mit dem Giebel, mit der Breite
Stehn sie eckig zueinander,
Und verschrumpft zwei kleine Hütten
Fielen in die Wäschewiese.
Von der Straße klappern Hufe,
Klingelnd fährt die kleine Kunstbahn,
Und das Neuem offne Auge
Sucht nach stolzen Prachtgebäuden.
Nein, hier wohnt nur Fleiß und Schlichtheit,
Und am Berg, vom braunen Rücken
Schon seit Jahr und Tag getragen,
Lagert Liebe und Erbarmen.
Sinne und Natur umhegen
Rund vor mir ein stilles Eiland,
Und zwei dunkle Lärchen beugen
Sich vor Gott und Welt in Demut.

Blick von der Reitgasse

Steine und Mauern, alt und auch morsch schon,
Und doch liegt ein Zauber auf Giebel uud Eingang.
Unebenes Pflaster, vertretene Platten,

Zum Markt die Gasse, so dunkel, so eng!
Macht das in Freude das Herz so weit!
Viereckige Pfeiler, rotleuchtende Fenster,
Jetzt tönt es erhaben zu mir herauf:
Das niederländische Dankgebet. —
Nun ist es verklungen. Still schlafen die Steine.
Rechts von der Mauer bricht Mörtel und Kalk
Und rieselt leise den Berg hinunter.
Nun wieder Stille. Und doch in den Mauern,
Da leben die Töne, die oft sie durchdrungen,
Und klingen weiter. „Heiliges Licht,
Nieder schreit ich, leuchte mir heimwärts!“

Vor der Universität

Die Dunkelheit umfaßt die hohen Mauern.
Die Fenster stehen blind. Vom Aufgang tastet
Sich Blatt um Blatt an langer Ranke nieder.
Der Boden lockt. Im Schatten liegt die Wand,
Rechts auch die Kirche ruht im Bann der Nacht,
Die schmale Stiege und das Mauertor,
Der freie Platz und seine grüne Linde.
Nur die Erinnerung zeigt ihre Krone,
Und dunkle Nacht umlagert Bau und Blick.

Am Pilgrimstein

Vom Zaun hinweg, da flieht ein weiter Garten,
Der Weg sinkt nieder, Beete halten ihn
Und führen schmal ihn unter Baum und Strauch.
Von Wasserrosen, Linsen quakts im Teich,
Erzählt noch laut in hellster Mittagssonne.
Am Graben, der ein schönes Mädchen schlang,
Blühn fremde Blumen unter einem Dach.
Und zwischen Steinen Schilder neben Schild,
Im Winter schwarz, im Sommer weiß und hell.
Die alte Weide, tief hängt sie herab —
Blutige Buche — und vom Eichenstamm
Trotzt es hinüber zu der alten Fichte,
Die Meter über Meter breit sich dehnt.
Mit langen Nadeln steht die Weymuthskiefer,
Weit ragt sie, dunkel über Steig und Zaun,
Und Heckenrosen, deutsche Wälderfarne
Sehen verstört und fragend auf den Baum,
Der fremd, mit eingebognen Blätterohren
Auf deutsche Tritte, deutsche Worte lauscht. —
Vergessen hab ich alles, was ich sah,
Das Dunkel faßt mich — und der fremde Baum!

In der Frauenklinik

Ein breites Fenster im länglichen Raum.
Vom Fenster schweift der Blick in den Garten,
Kranke, Genesende wandeln in ihm.
Weiße Linnen bedecken das Lager,
Und in dem Körbchen am Ende des Bettes
Schläft mit ruhigen Atemzügen
Ein werdender Mensch. Die kleinen Fäustchen,
Rosig schimmernd, sind fest geballt,
Die vollen Lippen saugen im Schlaf.
Jung und glücklich sitzt die Mutter
Mir gegenüber. Die zarten Farben
Täuschen ein eben erblühtes Mädchen.
Doch drei kräftige, wilde Buben
Umdrängen sie jubelnd: „Mutter, Mutter!“
Da warnt sie: „Leise!“ Im Körbchen regt sich's,
Die blauen Augen blicken ernst,
Und auf die stürmische Flut der Liebe
Legt sich wie Oel das Recht des Kleinsten.

Im Lazarett

Bett an Bett. Die weiten Säle
Sind gefüllt. Gewichte, Steine
Hängen schwer an wunden Gliedern,

Fieber springt aus blauen Augen.
Dick herausgetretne Adern
Liegen auf den schmalen Händen,
Binden und Bandagen schrecken.
Sonden, Messer, weiße Tupfer
Machen ihre Wagenreise,
Arzt und Schwester sind geschäftig.
Durch die hohen, hellen Wände
Streift das Auge über Bäume,
Haftet an den starken Türmen
Des stilreinen Gotteshauses.
Lockend ruft die lichte Sonne
Kranke nieder in den Garten.
„Tapp“ und „tapp“ rufen die Schläge
Der im Hof spielenden Krieger,
Und ein blonder, schmaler Knabe
Singt im Bett ein Heimatlied.

Blick aus einem Haus in der Biegenstraße auf die erwachende Stadt

Der Garten ruht, kein Vogel fliegt, kein Klang.
Nur Nebel über Nebel türmt sich auf
Bis auf zur Stadt, über des Schlosses Zinnen.

Nur Ruhe, Stille. Von dem Fenster kehrt
Der Blick mir wieder nieder auf das Blatt.
Die schwarzen Pünktchen recken Hals auf Hals,
An Stangen gehen sie, zusammen, einzeln,
Ich geh mit ihnen. — Still die Lampe brennt.
Jetzt schrillt ein Läuten. Wie der Nebel fällt!
Blaugraue Wände, Schilder, Dach und Dach.
Und jetzt, im hellen Schein des Himmels Blau.
Es blitzt und blitzt, hier trifft ein Strahl, dann dort.
Tief sinkt der Nebel schnell in sich zusammen,
Und in die ersten Schläge eines Schmiedes
Klingen die Tritte ausziehender Truppen.
Ich seh auf meine Lampe. Trübe brennt sie.
Der frische Morgen weht um meine Schläfe.
Ich beug mich vor. Drüben am Pilgrimstein,
Da blinken Waffen auf zwischen den Bäumen,
Und auf den Gleisen eilt der Wagen hin.

Am Grün

Heimliche Stübchen. Decken und Wände drängen.
Der schmale Bürgersteig bescheidet sich
Und lehnt sich eng und enger an die Mauern.
Nur Fuhrwerksbreite trennt die Wohnungsreihen,

Und Fenster ist an Fenster sich so nah,
Daß noch im Schein der blinkenden Laterne
Des Nachbars Antlitz klar im Rahmen liegt.
Ein Torweg gähnt, und neben meinen Füßen
Duckt Fenster sich um Fenster an den Keller,
Für Miez und Kater oft bewährte Zuflucht,
Wenn sie der alte Todfeind wieder stellt.
Es blinkt der Fluß. Das Wasser staut und staut,
Um rauschend dann über das Wehr zu stürzen.
Die roten Dächer sehen still hinein,
Und dunkelgrüne, breitblättrige Gräser
Erzählen sich, wie weh der Stamm geknirscht,
Wenn Säge ihn um Säge scharf zerschnitten,
Und wie die Kerne aneinanderdrängten,
Die nun als Oel der Fuhrmann aufgeladen.
Die Peitsche knallt. Zwei Tauben flattern auf,
Ergehen sich noch einmal auf der Straße,
Da schellt es laut, Käufer, Verkäufer plaudern,
Und eilends fliegen sie in ihren Schlag.

Vor dem Kämpfrasen

Still liegt der Platz. Am Stamme einer Linde
Lehn ich mich an. Bedarf ich einer Stütze?
Es blinken Fenster, vor mir, rechts und links.

Vom Himmel glänzt ein Stern. Dort steht ein Posten.
Auch Schutz noch in der nächtlich hehren Stille,
Und furchtsam lehnst du an dem starren Stamm,
Den, wesensfremd,nicht Menschenlos bewegt?
„Ich fürcht' mich nicht. Doch Schwäche faßt mich an,
Denk ich des einst im hellen Sonnenglanz
Von jungen Helden angefüllten Platzes,
Des Führers und des Priesters stolzer Worte."
Der Platz liegt still. Die Wache schreitet ab.
Vom Stamm der Linde laufen lange Schatten
Querüber zu der langgestreckten Halle,
Und welke Blätter fallen langsam ab.

Blick auf Schloß und Kämpfrasen

Ein altes Schloß, noch nicht bedachte Häuser,
Die sich der Krieg für neues Werk erbaut,
Von jungen Truppen rings der Platz besetzt.
Befehle schallen, rechts Gewehre blitzen,
Vom strammen Schritt der Boden dumpf erbebt,
Und eine weiße Ziege rupft am Gras.

Vor der Kaserne

Sie lachen, lärmen. Immer wieder füllt
Die Unerbittlichkeit verlass'ne Räume,
Und Schulter zwingt an Schulter schwerste Pflicht.
Sie sind so froh. Und doch, war es nicht gestern,
Daß sie vorüberzogen? Gestern erst?
Sie sagen ja, es sei ein ganzes Jahr.
Wo blieb es, und wo weilen unsre Kämpfer?
Mein Vaterland! Da, Flaggen rollen auf,
Und wieder tönt es „Sieg“ über die Dächer.

Blick von der Kasernenstraße

Hebst du das Auge nicht? Die Straße steigt empor,
Und breite Treppen führen dich hinauf.
Aus Ebenheit, am Haus der Kunst vorüber
Und ohne Platos, seiner Schule Bücher
Steig mit empor. Was sagt im Hof die Birke?
Durch Tore, über Mauern hoch hinauf,
Droben ist Freiheit, droben stehst du kühn.
Vom höchsten Türmchen auf des Schlosses Zinnen,
Wie leuchtet es im Abendsonnenschein:
Droben ist Licht! — Da blinkt der Turmuhr Zeiger —

„So lange standst du hier?“ Ich wende mich,
Und Linden schatten mich auf ebner Fläche.

Von der Frankfurter- durch die Haspelstraße

Baum um Baum. Ein dunkelgrüner Bogen
Deckt die Straße. Grün umglänzt das Laub
Seine Poren. Atmet es? Es schläft.
Von dem weißlichgrünen Licht geblendet
Sucht das Auge dankbar in dem Dunkel.
Ruhe, Stille. Langsam folgt der Fuß,
Wandert abgeschieden durch die Brücke.
Naht Geborgenheit? Vom Brückenbogen,
Den die Schönheit in das Weltall rief,
Fließt das rote Licht des wilden Lebens,
Und die Ruhe wird Hoffnung, Gedanke.

Gang durch die Sybelstraße zum Kalbstor

Der Epheu wuchert. Die Robinie haucht
Des Windes Atem weiter in die Weide,
Die niederblickt auf fast entlaubten Wein.
Die grün mit Moos umsäumte Gartenmauer
Deckt sich mit immergrünem Laub den Rücken

Und steigt mit mir mählich den Berg hinan.
Am roten Haus begrüßt sie froh ein Pfeifer,
Das braune Laub verrät sein ganzes Herz,
Und eine Fichte lauscht am Gartentor.
Sie bleibt zurück. Noch höher wächst die Mauer,
Hält Kiefer, Taxus weit empor ins Blau
Und gibt dann Raum für unser stolzes Schloß.
Grün wird der Hang. Robinienkinder klettern
Hinauf zur Laube.
Nun schweift der Blick rechts über Marburg-Süd
Zu herbstlich braunen Wäldern. Die Ruine
Ruft Wolken auf, der Hauch umgibt die Steine,
Des Himmels Blau wird weißlich grauer Dunst.
Das Kalbstor lockt mich. Unter seinem Bogen
Will ich heut' stehn. Vergangenheit genießen,
Vergessen will ich, was uns alle drückt.
Halbrund der Turm. Des grünen Freundes Aeste,
Mit Blüten über Blüten dicht bedeckt,
Die Hasel- und die Walnuß tief sich neigend.
Ein Schieferdach mit dichtbeschlag'nem Giebel,
Ein spitzer, schmaler Reiter springt empor.
Und durch das Tor der Ausblick auf die Schwester.
Vereint und feind, jetzt auch, in Krieg und Not?
Nun steh ich wieder mitten in dem Jetzt,

Ein Krieger geht durchs Tor, die Brust geschmückt.
Das schwarze- und das gelb und weiße Band
Heben sich scharf vom matten Feldgrau ab.
Er schreitet langsam — und ist doch so stark?
Es fällt das Laub, der Epheu schaukelt leis,
O warme Sonne, kannst du Haß zerschmelzen! —
Den Berg herab fährt durch das alte Tor
Die gelbe Post, schwarz glänzt des Pferdes Rücken.

Blick von der Schloßterrasse

Scharf eingebogen links das Pfarrhausdach.
Lang ruht das Schiff, seitig beugt sich der Mast,
Doch steht er fest und stark.
Durch nichts beirrt liegt vor mir grad die Straße,
Rechts biegt sie ein. Und immer, immer Menschen,
Sie kreuzend, — mit dem Wagen, — dicht zur Seite.
Zwischen den Häusern hohe, grüne Bäume,
Ueber Gräbern bunt in reicher Zahl.
Auf blauem Blatt an alter Uhr der Zeiger,
Und eine Straße quer durch das Gelände
Aus Menschenheimen. Plötzlich bricht sie ab.
Als Lücke klafft ein Hohlweg auf zum Hang,
Felder, gastliche Häuser, Wald und Wald.

Tobte der Sturm? Hat er die Schlacht verloren?
Vereinzelt stehen Helden vor der Blöße,
Den weiten Rückenzug decken die Lärchen
Vorn an der Spitze. Feld und wieder Feld.
Blickt noch des Kanzlers Zeichen scharf herüber?
Nun schlägt es wieder. Ach, es rollt die Zeit
Vorüber, wie durchs breite Tal die Züge,
Die scheinbar sich zum Todeskampf begegnen!
Hinter der Kirche liegt ein kleines Dorf,
Die Wände weiß. Es glänzt unter den Linden,
Bald weiter, enger teil'n die Stämme ein.
Grün liegt die Flur. Wölkchen um Wölkchen löst
Aus Nebel sich. Vor mir der Fliederstrauch
Hält tote Blüten aufrecht. „Was suchst du noch?"
„Ich warte, ob nicht Berg und Grund und Hang
Die Schleier lösen." Strahlend wärmt die Sonne.
Nun hat zum vierten Mal der Hahn gekräht.

Blick auf das Hexenhäuschen

Backsteine, lose. Stufig eine Mauer
Steigt von der kleinen Pforte auf.
Dick und rund der Turm, so stark!
Gitter am engen Fenster. —

Darüber freundlich lose Tüllbehänge
An Erker, Kammern, freundlich rings im Kreis.
Ein breiter Schacht.
Vom Schloß herüber bis in fremde Gärten
Die deutschen Föhren. Nicht ein Zweig sich rührt.
Nur Ruhe, Frieden und der Hoffnung Grün
Am Hexenhaus! — Neu drängt die Stadt hinaus,
Hügel und Kirche hält die Abendsonne.

Blick vom Park aufs Schloß

Sonne im breiten Fenster und im spitzen Dreieck von
Scharf fällt das graue Schieferdach herab. [Glas.
Im Giebel schmale, steinumfaßte Schnitte,
Darunter Fenster, eines doppelt, bunt,
Mit rundem Stern über dem spitzen Bogen
Und wieder scharf, spitzbogig abgegrenzt.
Zwei Wächter links und rechts mit ihren Dienern.
Vorm Schloß aus Stein ein großes Leutehaus.
Mir ist, als ob die Weide hier im Park,
Die hohen Bäume, die gekrümmt sich beugen,
Das Dienen mitgelernt. So hoch, so stolz
Erbaut der Mensch aus Steinen seine Warte,
Daß, wenn er geht, noch, was er wollte, lebt.

Am Pfarrkirchplatz

Der Abend naht. Noch tollen wilde Jungen
Mit Jubel und Geschrei an mir vorüber,
Männer und Frauen kreuzen meinen Schritt.
Nun wird es still. Mit feierlichen Klängen
Erwirbt die Orgel sich die Huld des Abends,
Daß alle Steine leben in Erwartung.
Die Kronen quergeteilt, ein breiter Fächer,
Wehren Platanen sich gegen den Nebel,
Und ihre weißgefleckten Arme drohen
Hinunter über Giebel, schmale Treppen.
Glycinien klettern auf in Brüstungshöhe,
Ach, alle Blüten haben sie verloren
Und hocken dichtgedrängt am Schieferdachfirst!
Die Wendeltreppe öffnet ihren Schlund,
Als sollten Ströme hier hinuntergurgeln.
Ströme von Blut? Es seufzt das alte Beinhaus:
„Das Blut wird modrig und der Moder Staub.
Vielleicht stehst du auf eines Menschen Schädel,
Der tief begraben liegt, längst ausgehöhlt.
Er suchte wie die Bäume seine Schönheit.
Sieh, wie nur einer dem Ideal gefolgt
Und noch der Nachbar seine Krone störte,

Daß sie nur halbgerundet, seinen Willen
Und ihre Klage in die Tiefe ruft:
„„Gehindert und vom Ziele abgeschnitten!““
Vom Ufer schallen hell Trompetentöne,
Sie schmettern froh; die ernste Orgel schweigt.

In einem Pfarrhaus im Kriegsjahr 1915

Ein brauner Schreibtisch, links ein breites Fenster,
Von alten Wölbenbogen leicht bedrückt,
Ein Kruzifix und frommer Männer Forschen.
Vom Lindenbaum zum alten Uhrenhäuschen
Hinunter auf den hartgetretnen Platz
Und wieder in den stillen Arbeitsraum
Gehen die Sinne mit dem Blick zurück.
So traulich ist's. Am Fenster blühen Blumen,
Die breiten Simse schützen vor der Welt,
Und hohe Schwellen wehren Fremder Eingang.
Ein abgeschlossnes, friedevolles Heim,
Das auf der alten Halle aufgebaut,
Die Beten nur und frommem Wollen dient.
Nahm nicht die hohe Wölbung allen Druck?
Hier ward sie quer durch Balken eingeteilt,

Beworfne Wände sagen ernst: „Du mußt!“
Und durch die erdbemess'nen schmalen Gänge
Ringt sich der Mensch empor, stark durch die Tat.
„Lebt noch der Geist, der hier vor Zeiten kämpfte,
In ernster Rede ird'sche Not bedacht
Und junge Seelen lenkte?“ Siehst du nicht?
Verborgen hinter Mauern und Gebälk
Schließt sich die hohe Wölbung, höher größer
Als die, die drunten dem Gebete dient,
Emporgehoben durch zeitliche Opfer.
„Du kannst mich nicht erdrücken, großer Gott,
Du kannst es nicht, und willst es auch nicht, Vater!“
Gotttreue Menschen rufen's in das Land —
In der Kapelle spricht es leise „Amen!“

Gang durch eine Fabrik

Es glüht und glüht. Aus Feueraugen sprüht
Werdende Kraft auf mich verirrtes Menschlein,
Das auf den schwarzen Riesenkessel sieht.
Wenn er zerspringt? Ach, nur ein Fünkchen Mut!
Ein starker Wille lenkt ja alles hier.
Gesteigert wird die Kraft. Der Riemen gibt
Sie unaufhaltsam weiter. Räder schwingen,

Und Rollen laufen. Blumen, Blätter leuchten.
Lebendig wird durch sie der weite Saal,
Das dunkle Eisen und das Grau vergessen.
Griffe und Kurbel, lange Eisenstangen,
Des Unverstandenen für mich so viel,
Ach, eine Welt, die man nur ahnend schaut!
Raum nur an Raum, und Fenster neben Fenster,
Wieviele Scheiben sind's für Luft und Licht?
Im viereckigen Zimmer überm Schreibtisch
Leuchtet es hell. Was wurde hier bedacht!
An hohen Tischen gehe ich vorüber.
Das Auge sucht. Weiße und rote Farben
In runden Kübeln. Rollen über Rollen
Und Walzen, von den Farben bunt befleckt.
Gerufen zischt aus schmalem Rohr der Dampf,
Doch Walzen neben Walzen liegen schlafend.
Die feinen Blättchen, die Geduld und Kunst
So mühevoll ins spröde Holz gefügt,
Stehen noch aufrecht, und ein matter Glanz
Liegt noch auf ihnen von vollbrachtem Werk.
„Ach, ruft mich wieder!“ Rastlos wächst das Neue,
Verändert nur steigt wieder ihr empor,
Und gibt der Mensch noch einmal euch sein Denken,
Dann schlaft ihr ewig. Neben euch erwacht

In unbegrenzter Menge Stück um Stück
Und kleidet unsre Mauern uns zu Heimen.
Ein Stück nur gebt ihr, doch dem Auge viel.

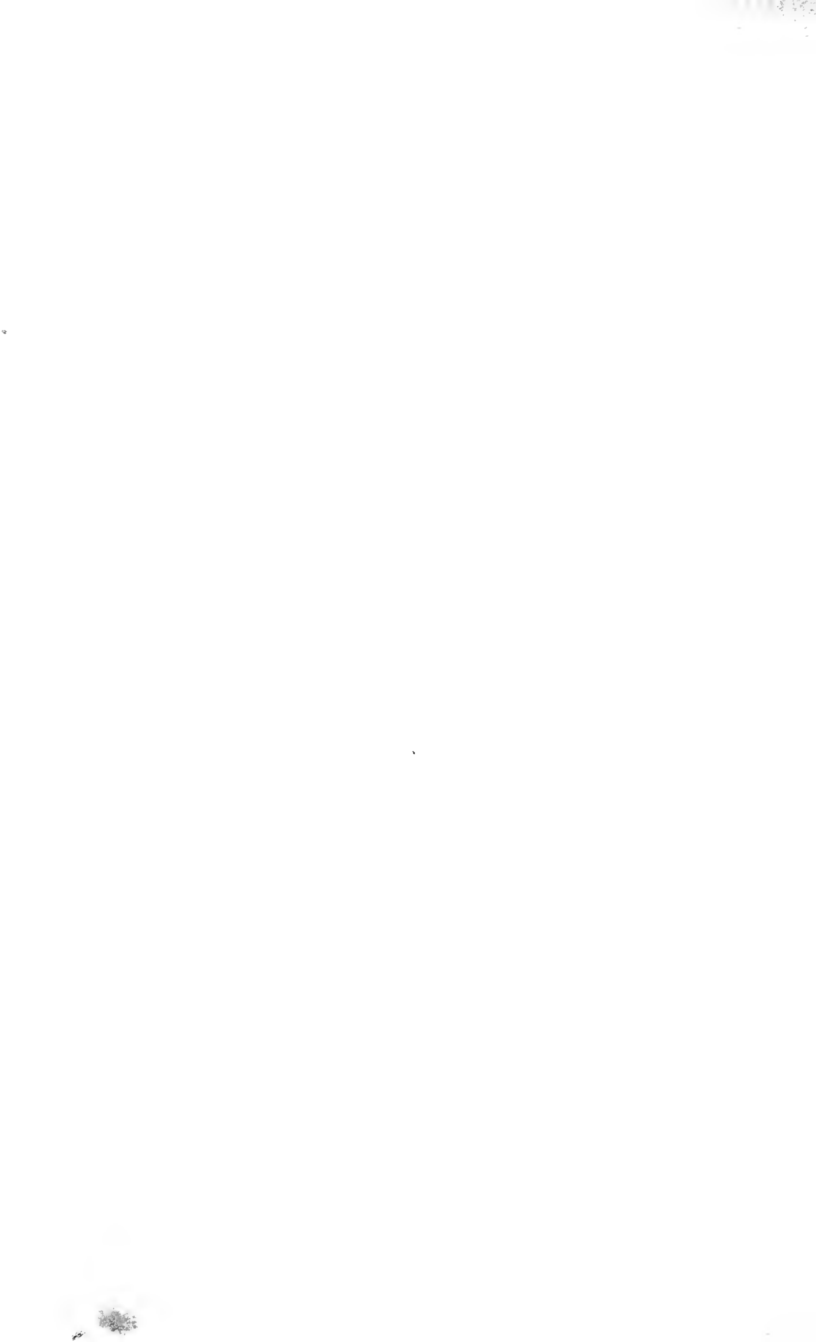
Nachts durch die alte Stadt

An der Hand der alten Zeit
Geh ich suchend durch die Gassen.
Kellerbogen, runde Türen,
In den vorgebauten Erkern
Kleine Fenster hinter Läden,
Blumen auf den schmalen Brettchen,
Rot, reichblühend. An der Pforte
Stehen alte Kübelpflanzen
Zwischen Fuhrgerät und Werkzeug.
Warum weinst du, alte Zeit?
„Neue Giebel woll'n mich schrecken.
Ach, mein altes, hehres Antlitz
Birgt man unter neuer Maske,
Spalten fand man in den Steinen,
Und der Mörtel brach das Bündnis."
Langsam geht die alte Zeit,
Suchend folg' ich ihrer Spur,
Finde hier und dort den Reichtum,

Den Jahrhunderte nicht raubten,
Ja von Jahr zu Jahr ihn größern.
Aus dem dunklen Rathausdache
Wächst der helle, eckige Giebel,
Rötlich scheint das Blatt der Stunde.
Eine Heilige steht segnend,
Und des Feilschens altes Zeichen,
Weiß es wohl von Not und Wucher?
Wie die Steinbank wirbt zum Träumen!
Heute noch muß Schloß und Gitter
Menschen in den Frieden zwingen.
Heiser krächzt elfmal der Hahn.
Durch die alten dunklen Gassen
Eil' ich weiter. Sehnen faßt mich,
Heimweh nach der neuen Zeit,
Die mit Licht die Wege ebnet. — —
Erker, Winkel sind vergessen
Und ich les' im Schein der Lampe.



Kleine Bilder



Blick aus meinem Arbeitsfenster

1.

Das brodelt und schleift,
In Schwaden und Ballen
Nebel und Nebel.

Hier war ein Garten
Mit Blumen und Bäumen,
Wo kam er hin?

Zu meinen Füßen
Schimmert es grün,
Blätter um Blätter

Dachen die Äste,
Die Erde schaut vor —
Blumen und Gras!

2.

Lichtbesäte Zweige. Am fernen Himmel
Hellt ein Schein, mit Wolken sich vermählend,
Rot ein Lichtlein blinkt durchs Fenster her.
Still schläft alles, nur ein leiser Schrei
Stößt verirrt und ziellos an die Stämme,
Und die Nacht verdeckt den schwachen Hall.

3.

Stille Bäume

Grüßt euch der Tag,
So steht ihr still.
Umschlingt euch die Nacht,
So steht ihr still.
Und nur der Morgen- und Abendwind
Bewegt euch lind.

Ruhende Blätter,
Wie seid ihr schön,
Stillstehende Äste,
Wie seid ihr schön!
Treibt uns die Sorge, die Not umher,
Wie seid ihr hehr!

4.

Ein Meer von Blüten, alles wächst und wird.
Blieb ich nur klein? Es faßt der Geist nach Grenzen,
Umgürtet sich und trägt ein irdisch Kleid.
Gepreßt ist er und will doch endlos wachsen.
Ein Meer von Blüten und wie wenig Frucht!

5.

Die Äste ruhen, nicht ein Blatt sich regt.
Ein Vöglein schaukelt nur hoch auf dem Draht,

Der sich von Dach zu Dach querüber spannt.
Ein Brummer summt, treppauf hastige Schritte,
Nun ruft ein Kind, ein Hund schlägt einmal an —
Die Äste ruhen, und der Abend schweigt.

6.

Hellrote Blüten, herzförmige Blätter,
Von Adern durchzogen und zierlich gekerbt.
Ein brauner Napf in weißer Schale.
Daneben auf aufrechtstehendem Hals
Die Hyacinthe.
Und rote Tulpen, in Moos gebettet.
Blumen, was wollt ihr mitten im Schnee?
„Wir bringen Liebe und schmelzen den Winter,
Das Eis und die Flocken von deiner Seele,
Daß sie befreit ohne Bitterkeit wirke.“
Blumen, habt Dank, doch ich zürne niemand.

7.

Frieden. Ueber grünende Bäume,
Die der Wind leisstreichend durchwandert,
Flimmert am Himmel ein einziger Stern.
Keine Stimmen, die lärmend mich stören,
Kein Wolke. Nur Klarheit und Weite.

Doch die Menschen durchschnitten den Himmel,
Eiserne Drähte begrenzen die Sinne,
Und Lärmen und Hasten erinnert das Hirn.

8.

Windfolgende Zweige. Ein steiles Dach,
Von schwarzbraunen Ziegeln stufig bedeckt,
Ein kleines Fenster, sonnenbeschienen.
Im Birnenbaum, der hoch sich erhebt,
Zwitschern die Vögel im blickscheuen Nest,
Und aus der Esse steigt bläulicher Rauch.

9.

So klein der Platz und welch ein Heer von Knospen,
Sie finden alle Raum im engen Teil,
Der Wille macht ihn groß und weit und fruchtbar.
Verzagst du wieder? Ist der Raum
Nicht größer, weiter, den das Schicksal dir
Zur Kraftentfaltung gütig vorgesteckt?
„Die Güte ist ein Wort, das ich nicht fasse."

10.

Die Wolken ziehen. Lockend ruft die Amsel,
Die sich vom hohen Draht die Welt besieht,

Der sich von Haus zu Haus durch Gärten spannt.
Im Hügelflug durchkreuzt ein Fink die Luft,
Die Meise sucht am Baum. Ein Schmetterling
Legt neue Nahrung hin für Spatz und Star,
Und vor den weiß- und schwarzbefrackten Schwalben
Kehrt eine Krähe rasch und eilig um.

11.

Die Aeste wirren und die braune Erde
Klagt das Geäst müde des Herbstes an.
„Die Blumen schwanden. Und die Vögel schweigen.
Hüllt euch in Blätter, bringt den Frühling her!“
„Wir gehen schlafen. Von des Sommers Last
Sank ein der Boden, ward das Haupt verwirrt
Und denken können wir nicht ferner Zeit.
Sieh unsre Aeste. Hierhin greifen sie,
Fassen nach hier, nach dort in heißem Sehnen
Und bringen doch Vergangnes nicht zurück!“
Die Aeste wirren, und die Erde klagt.

12.

Auf brauen Aesten lagert der Schnee,
Flocken auf Flocken verlassen den Himmel
Und tanzen und wirbeln den Reigen zur Erde.

Hinauf gesehen — so dunkel die Punkte,
Und blickst du hinab, deckt blendendes Weiß
Die winternde Erde —
Nur du standest anders und anders der Grund.

13.

Weiße Dächer. Vom Nebel umhüllt
Stehen die Bäume. Die Ruhe des Todes
Liegt über der Flur. Da regt sichs leise.
Am Netz für die Vöglein zupft heimlich der Wind,
Und neckisch die Meise wispert im Baum.

Abschied aus meinem Arbeitszimmer

Mein stiller Raum der Mühe und der Not,
Von Zweigen, Blättern lauschig eingehüllt,
Die Weite ist verborgen meinem Blick,
Und Traum und Denken wandelt unter Sträuchern.
Mein stiller Raum, verlassen muß ich dich,
Um nicht im Dagewesnen aufzugehen.

Die Sonne grüßt, und um die Türme legt
Das Licht sich, und die Wolken schimmern weiß
Vom aufgehellten Himmelsdach herab.

Ist es ein Grüßen? Oder ist's nicht wahr,
Daß vor der Weltbahn stolz ein Wille schreitet?

Wahr oder nicht. Mich, Sonne, machst du stark,
Wenn Steine du mit Lebensschimmer malst!

Ein alter Gasthof. Die enge Gasse
Von spitzen Giebeln und Dächern bewacht
Und vor dem Eingang heimkehrende Menschen.
Ueber die Gasse zieht ein Wolke,
An ihrer schimmernden Brust liegt der Mond.
Ihr innig verbunden? Ein Lufthauch schon trennt sie.
In einsamer Bläue schimmert das Gold.

Das Wasser tropft, die Schatten stehen auf
Und sinken nieder in die dunkle Flut,
Gespenster huschen auf zum spitzen Turm
Und ziehn ihn in das Wasser tief hinab.
Nun steht er still, die Spitze sucht und sucht
Den tiefsten Grund und kann ihn nicht erreichen.

„Die Fläche siegt! Das letzte Licht verlöscht!“
Erlösung bringt grauschimmernd eine Weide,
Und Friede und Verklärung birgt der Schatten.

Eine Reihe breitästiger Linden.
Die Menschen strömen eilend nach Hause
Und richten das Mahl. Ein gläserner Himmel
Blendet das Auge mit gelbgrünem Licht
Und flammt dann im Feuer. Ein einzelner Stern
Deutet und winkt, und die Kronen der Bäume
Grüßen den Mond, der genüber zur Wacht naht.

Ein Dach, von Licht und Schatten scharf gezeichnet,
In Wellen läuft der Rauch von Ost nach West,
Die kleine Esse lehnt sich an den Dachfirst,
Die Ziegel stehen auf, deuten und zeigen,
Nicht eine grade Linie bleibt zurück,
Schief hängt das Dach, die Fenster, Tür und Angel.

Groß und leuchtend steigt der Mond auf.
Waldige Hänge neigen sich tief
Und grüßen die lichtumflossene Schöne.
Unbeweglich starrt eine Linde und breitet
Staunend die lauschigen Aeste,
Und auf der Straße schreitet ein Mann.

Rot schimmert das Licht aus durchkreuzten Fenstern,
Sie sprechen das Lied von dem Lichte der Welt,
Das einst gleich ihnen das Kreuz getragen.
Scharen auf Scharen drängen sich eilend
Ueber den lichtdurchsponnenen Himmel,
Fassen mit regendurchäderten Händen
Blattloser Riesen greisene Stirn. —
Nun reißen die Fäden. Die Riesen versinken,
Und grau der Himmel bewegt ein Kleid.

Blick in den aufgehenden Mond

Zur Seite geht, ich will zur Erde auf,
Ihr dunklen Kronen, weicht vor mir zurück,
Von Licht bin ich umhüllt, so groß, so weit!

Geht, dunkle Kronen. Drüben steht ein Mensch,
Der sieht mir voll und ganz in das Gesicht.
Zurück, ihr Bäume! Licht umwelle ihn!

Am Lahnufer

Zu Gott auf streben Pappeln, und ihr Streben
Weckt in der Tiefe noch ihr Abbild auf,
Die Nacht gibt Heiligkeit und stille Andacht.
Von Menschenhänden wächst das Gotteshaus,
Beleuchtet und vom Nebel losgelöst.
„Hinauf zu Gott?“ Den Pappeln gleich am Ufer,
Stürzt sie hinab, so stehen neue auf.

Unter alten Linden

So viele Äste dürr, vom Sturm zerbrochen,
Dem Laube fremd, das gelb der Herbst gefärbt,
Die Zweige längst in hartem Fall begraben.
Die Stämme trotzen, Narbenschwülste maulen,
Verdickte Wurzeln stoßen in den Grund,
Und junge Triebe wachsen aus dem Stamm.

Vor einer dunklen Magnolie

Inmitten der Schwestern, die reich, hell erblühen,
Stehst du dürftig mit einzelnen Knospen,
So schmal ist der Stamm und nur schmächtig die Aeste.
Doch deine Knospen, stark sind sie und voll.
Die dunkle Farbe umnachtet die Schwestern
Und zeigt ihre Pracht als ärmliches Kleid.
Aufstreben die Knospen, aufstreben die Blätter,
In zartestem Grün, keusch, eben geboren,
Mit feinen Härchen am schimmernden Rand.
Was ist's, das dich vor den Schwestern erhebt,
Die stärker als du und schöner im Kleid?
„Wir streben empor, geöffnet der Sonne.
Doch meine Blumen, die dunkel und voll,
Sie fassen und halten bis zum Vergehen
Den geheimnisvollen Becher des Glücks."

Unter alten Kastanien

Gebt mir wieder eure Kronen,
Alte, oft bewährte Riesen,
Deckt mit euren mächt'gen Häuptern
Mir den kleinen Menschenkopf.

Nur der Wind bewegt die Blätter.
Vögel, die euch klein umkreisen,
Seht ihr ruhig, unberührt.
Deckt mich, altbewährte Riesen.

Universitätsleben



Im Zimmer eines Gelehrten

Graugrüne Bände, Gold auf schwarzem Grund,
Weiße Schilder, hell auf dunklem Rücken,
Und die darüber lehnen schwach sich an.
Gebunden und noch frei, geschützt von Leder
Stehen die Freunde wartend auf dem Brett,
Bis sie sich neigen, um der Hand zu folgen.
Ein schmaler Teppich hängt an grauer Wand.
Im Priesterkleid, das reiche Wellenhaar
Zurückgescheitelt, daß die edle Stirn,
Die über hochgeschwungnen Brauen wacht,
Durch nichts bedeckt, ein kühnes Antlitz zeigt,
Steht auf der schwarzen, tiefgekerbten Säule
Des Kirchenweisen Bildnis. Braun getönt,
Auf hohem Nacken leis den Kopf gebeugt,
Blickt Donatellos Heilige zur Büste.
In breitem Rahmen ein entblößter Körper,
Die schmale, schlanke Hand emporgehoben,
Die Augen offen, weit, für Gottes Geist,
Hängt groß Sebastian neben Zierlichkeit,
Die eines alten Marktes Bild verschönt.
Die Uhr tickt laut. Der Taktarm blitzt und blinkt
Im Schein der Lampe. Und auf weißer Scheibe

Ist unsers Lebens abgeteilte Zeit
Deutlich erkenntlich.
Zettel, lose Schriften. Grüße von Außen,
In offnem Fächer um die Antwort bittend,
Ein Schreibzeug, unbedeckt, lang im Gebrauch,
Und eine Linse, die die Schrift vergrößert.
In leisem Rauschen tief am Tisch die Flamme,
Die aufgeschlagnen Bücher hell bestrahlend,
In denen eben noch der Blick geforscht,
Eh' wir geweckt aus innigem Versenken.
Apollos Bild — die Tat der großen Zeit —
Landschaften — und dem Herzen nahe Menschen —
Ein Ansichziehen dessen, was gewesen,
Um über weitem Tal hinabzuschauen,
Ein Ruhen, tief, in Ruhelosigkeit.

Eine Rektoreinführung

Studenten stehen dicht, in vollem Wichs
Vom Eingang bis zurück zur kleinen Orgel.
Geputzte Damen, feierliche Herrn.
Es schweigt der Chor. Wort ernst an Wort sich fügt,
Vom Wissen faßt es in des Lebens Ernst
Und spricht in Mahnung, Warnung zu der Jugend.

Schloßt ihr die Pforte? Ein Gerippe steht
Mit hohlen Augen in der Jugend Schar,
Von raschem Mund freiwillig, schnell gerufen.
Der Rektor schweigt. Rot wallt das Ehrenkleid.
Ein Seufzer hebt die schwergekrampfte Brust,
Und klare Klänge leiten uns hinaus.

Meininger Kammermusik

Der Raum gefüllt. Die Töne klingen wieder.
Lauschen sie mit uns von gemalter Wand?
Vergangenheit hält Herz und Geist umschlungen,
Der Kopf ruht still im Schoß der alten Zeit.
Was weckte mich? Die Mönche blicken ernst.
In neuer Fassung lebt die alte Kunst,
Vom Geist gefesselt bricht ein neuer Meister
Für sie sein Herz, und bangend folgen wir.

Im Kolleg

Demütig gibt die breite, graue Stufe
Den Rücken mir. Durch Hallen schreite ich
Zu neuem Aufgang. Rechts im Lichthof Sträucher,
Und wieder geh ich langsam mit dem Strom.

Das Volkslied ruft. Der alten Meister-Weisen
Werden lebendig im geschlossnen Raum.
Im Geiste zieht der Spielmann durch das Dorf,
Die Linde rauscht, und froh die Jugend folgt.
Aus ernstem Mund erwacht vergangne Freude,
Die jungen Hörer lauschen heut wie einst,
Das Lied fällt ein, es öffnet sich das Herz.

Rektorball

Der weite Saal, die Halle grün geschmückt.
Im Festgewand, erwartungsvoll die Gäste.
Begrüßung, frohes Finden hier und dort.
Die kleine Bühne teilen grüne Wände,
Davor weiß angestrichne Gartenmöbel,
Ein Eingang rechts und einer durch die Mitte.
Perrücken wackeln, Hirten, Schäferinnen
Im weiten Rock, die bunten Bänder flattern.
In heitrem Spiel, von junger Hand geleitet,
Steht Ritter Gluck vor uns im stillen Raum:
„So war ich, und so leb ich heute noch!"
Der Vorhang fällt. Vom Beifall noch getragen
Naht neue Kunst aus andrer Muse Reich,
Verhüllt, mit täuschend vorgehaltner Maske,

Die sich der Meister für das Fest geborgt.
So sah man sonst nicht Professoren wandeln,
Doch ist das Lichtbild scharf, auf weißem Grund!
Nun wird es hell. Gedeckte Tafeln locken,
Mit Reden werden Speisen angewürzt,
Selbst Damen feiert heut die Wissenschaft.
Hat denn ihr ernstes, abgekehrtes Antlitz
Noch Fältchen frei für schelmischen Versteck?
Sie, die den Forscher grabend mitbegräbt,
Kann sie noch Brücken schlagen, leicht, zergliedert,
Wo frohe Wellen murmeln um die Pfeiler?
Die Stunde rinnt, zum Tanze rufts im Saal.
Man ist ein Mensch in Frohsinn und Erquicken.

In der Wettergasse

Die Flaggen wehen. Farben über Farben.
Die alten Häuser geben wenig Raum
Für all das junge, heiße, frische Blut.
Blau lacht der Himmel, braunes Fachwerk glänzt,
Der Fahnen Farben zieren Kopf und Brust,
Und in dem bunten Allerlei des Heute
Wird licht, was war, und scheint uns froh das Morgen.

Fuchsenrezeption

Draungetäfelte Wände, lange Tische
Gedunkelter Eiche. Die schweren Stühle
Gehorchen nur schwer der befehlenden Hand.
Buntfarbige Mützen, gestickte Bänder,
Die lieben Farben auf Deckel und Krug,
Und an den Wänden in langer Reihe
Die Bilder der Alten. Sie rufen die Jungen
In immer neuer geschlossener Reihe.
fest Fügt sich der Ring, und die Hand wird zur Brücke.
Die Kerzen brennen, und auf Tisch und Wand
Fallen die Schatten, und alte Gelübde,
Die schon die alten Mannen verbunden,
Gehen in neuem Gewand durch den Raum,
Umkleiden des jungen Fuchsen Gemüt
Und binden ihn fest an den Kreis seiner Freunde.
Die Treue steht auf, und Lippe um Lippe
Berührt sie mit suchenden, tastenden Händen
Und jubelt dann auf im gemeinsamen Lied.

Damenkneipe

Schäumende Gläser, und zwischen den jungen
Glänzend leuchtenden, fröhlichen Augen
Ergrauende Schädel. Und Frauen und Mädchen

Hier in den biergeheiligten Räumen?
Lied steigt um Lied. Auf goldhellen Zöpfen
Sitzt keck die Mütze. Die kindliche Hand
Versucht mit dem Schläger wuchtige Hiebe,
Die bittenden Augen sollen befehlen,
Und um die schelmigen Grübchen am Mund
Wollen erhabne Geister marschieren.
Die jungen Füchse sinnen und sinnen
Die lustigsten Späße fürs fröhliche Fest,
Und nur der dicke Bernhardiner-
Schädel ruht mit Gelassenheit
Auf den nach vorn gestreckten Pfoten.

Eine Säbelmensur

Eilende Schritte. Aufgeregte Menschen.
Ein Arzt. Ein Wagen. Gruppen unter Bäumen.
„Fertig geschnallt." Zum Saal drängen die Freunde.
Sie stehen Kopf an Kopf dicht an den Wänden
Und steigen mit uns auf zum Brettergang,
Der an zwei Seiten in den Raum gebaut.
Nun stehen sie. Geschliffen sind die Säbel,
Entblößt der Körper und gering geschützt.
Den Hals nur barg man, einzelne Gelenke.

Wie die Bandagen steif und ungefüg!
Die Nähte deutlich in das Grau sich drücken!
Den Arm geborgen, stehn die Sekundanten.
Wen wird es treffen? Wer bleibt unverletzt?
Die Klingen kreuzen. Er blieb wundenlos,
Für den wir bangen. Wie der Haß mich faßt
Und Schlechtes nur am fremden Gegner sieht.
„Nun fertig, los!“ Klirrend trifft sich der Stahl.
Er, unser Feind, er blutet an der Stirn!
Das schwarze Haar, es klebt. Ist es vorbei?
Nein. Wieder heißt es: „Los!“ Auge in Auge.
Und wieder blitzt der Säbel, schnell geführt
Hierhin und dort. So jäh! Das klirrt und klirrt!
Und jetzt, was ist? Die Klingen, wo sind sie?
Aus breiter Wunde quillt und quillt das Blut,
Langsam und dick. — Wir wenden uns und eilen
Zwischen den anderen dem Ausgang zu.

Bismarckfeier

Kopf an Kopf gedrängt die Menge,
Die das Wort zur Andacht fesselt
Vor dem Wollen großen Geistes.
Auf den roten Quadersteinen

Glänzt das Licht flammender Fackeln,
Brände lodern über Tal.
Junge tatenfrohe Menschen
Rieseln mit der Feuerschleppe
Von dem Fuß der stolzen Steine
Nieder in die alte Stadt.
Rotdurchschimmerte Akazien,
Kleine, scharfumgrenzte Häuser,
Frohe Mienen zeigt ihr Weg.
Rieselt mit dem heilgen Feuer
Auch der Mut in deutsche Seelen?
Weitausholend seh ich schreiten,
Und im Licht erglüht das Schloß.

Maifeier 1914

Gleich Mitternacht. Was drängen sich die Menschen?
Die alte Turmuhr holt zum Schlage aus,
Und mühsam hebt der alte Hahn die Flügel.
Der Mai steht auf. In lichter Hand getragen,
So naht er mit der Jugend frohem Blick,
Mit seinem Lied aus sangesfrohen Kehlen.
Das Bier schäumt hell. Sind es die weißen Blüten,
Die uns der Mai in reicher Fülle schenkt?

Ist es die Unschuld, die er gern bedroht?
Der Himmel nachtet, Tropfen fällt um Tropfen,
Und wie die Ahnung einer schweren Zeit
Liegt dunkle Nacht auf Markt und Häusermauern. —
Die Deckel klappten schwer. — Fiel nicht ein Licht? —
Still liegt der Markt. Der letzte Schritt verhallt.

Eine Examenskneipe im Kriegsjahr 1915

Derselbe Raum, ein Eckchen nur besetzt.
Leer sind der starken Stühle lange Reihen.
Wie Totenglocken klingt's von jenem Platz,
Und Seufzer, Stöhnen Schwerverwundeter
Hebt dort den Deckel von dem leeren Glas.
O laßt es stehen, laßt den leeren Raum,
Seht in die Herzen froher junger Krieger,
Die heut zum letzten Mal zusammenkommen,
Genesen, wieder tüchtig für den Kampf.
„Schmerzt auch die Narbe, frische Wunden warten,
Die neue Würde drückt nicht meinen Arm,
Ich heb ihn frisch und frei, der Feinde Schrecken.
Was hebst du bang den Blick? Ein Frauenauge
Soll mit uns hoffen, fürchten soll es nicht!
Kommt, Freunde, die ihr krank, jetzt doppelt leidet,

Füllt den Pokal, den silbernen, zur Runde,
Trinkt jeden Tropfen für das Vaterland
Und für den Sturm, der Helden vorwärts reißt!"

In einem leeren Kneipzimmer

Phantasie

Mitternacht. Da lösen sich
Leise von der Wand Gestalten,
Fassen nach den schweren Stühlen,
Setzen nieder sich zur Tafel.

In den Händen ruhen Säbel,
In dem Gürtelband Pistolen,
Auf der Stirne sitzen Helme,
Spitz und feldgrau überzogen.

Aber von der Achsel liegen
Ueber Brust bestickte Bänder,
Bunt, in schmalen Farbenstreifen
Und vom Wappenknopf gehalten.

Und es steigen alte Lieder
Von der Wirtin, von den Reben,
Leise schlägt bei jeder Strophe
Der Präside auf die Platte.

Keiner fehlt. Es füllt die Krüge
Immer neu der schnelle Diener,
Lautlos. Da, im Mondenstrahl
Hebt die Hand die nächtge Stunde

Einmal. — In dem kleinen Rahmen
Hängen an der Wand die Bilder.
Keines rührt sich, und verlassen
Stehn im Schweigen ihre Stühle.

Jetzt

Die Straßen leer, nur Frauen, Kinder, Greise
Und hie und da ein Mann, schmalbrüstig, krank,
Im dunklen Kleide Witwen, Mütter, Schwestern.
Mit fragend-ernstem Blick die Leidbewahrten,
Die ihre Stirn in Demut leise senken,
Und schamgebeugt ob ihrer Schulden Last.
„Wir können niemals, niemals sie bezahlen!"
In scharfem Schritt, beschmutzt, regendurchnäßt,
Die Hände fest am Griff, die Stirn erhoben,
Obgleich der schwerbepackte Ranzen drückt,
Nahn von der Felddienstübung unsre Jäger,
Gekräftigte, frischeingestellte Truppen.

Knaben mit Säbeln, Helmen stolz versehen,
Sie laufen um die Wette, strammen Schritts
Und singen mit frohe Soldatenweisen.
Da eine Wendung. Langsam naht ein Wagen,
Das rote Kreuz auf weißem Grund am Schlag.
Zwei Schwestern, eine hält ein wundes Haupt,
Indes die andere den Körper stützt,
Der heftig zuckt im Krampf. „Verwundet, wann?"
Die nächste Biegung nimmt den Wagen auf.
Gleichmäßig klingt es, dumpfer, Tritt um Tritt,
Und fern verhallt,sieghaft des Marsches Weise.

Einst

Märsche, Studentenlieder. Zwei und zwei,
In leichtem Bummelschritt den Freund gefaßt,
Die Augen lachend schweifend an den Fenstern,
Die Mütze keck gesetzt, mit buntem Band,
So ziehen sie selbander durch die Straßen,
Mit Rosen überworfen und geschmückt.
Im weiten Wagen lehnen alte Herrn,
Sich froh erinnernd ihrer jungen Jahre,
Und runde Fässer, voll des alten Stoffs,
Ziehen voran unter die Weintrautseiche.

Lachen und Frohsinn. In dem kühlen Gras,
Da sitzen sie und liegen bis zum Abend,
Mit Eichenkränzen Rücken, Brust bedeckt,
In leichtem Scherz und heitrer Laune feiernd.
Von rechts herüber tönen gleiche Lieder,
Und von der Schwedenschanze drüben klingts,
Wenn sich der Wind lauschendem Ohre eint:
„Es lebe unsre alte Stadt der Musen,
Die Braut des Hessenlandes, Marburg, hoch!“

Zu S. 12, Z. 6: Haus Iburg, Gisselberg.
Zu S. 27, Z. 10 ff.: Auf dem Michelchen wurde Pilger begraben.
Zu S. 28, Z. 12 ff.: Reservelazarett.
Zu S. 30, Z. 17 ff.: Der japanische Ginkgobaum (Elephantenohr).
Zu S. 32, Z. 14 f.: Croquet.
Zu S. 39, Z. 13: Kasernenstraße.
Z. 19: Weidenhausen.
Zu S. 44 f.: Tapetenfabrik.